

## Zwischen Innovationsförderung und Technikfolgenabschätzung –

### Das venezianische Patentverfahren der Frühen Neuzeit als

#### „Theater der Sicherheit“?

Am 28. Februar 1528 inszenierte der Lucceser Regisseur Francesco de'Nobili, genannt Cherea, seine letzte *momaria* in Venedig. Ungeachtet des von Cherea betriebenen szenischen Aufwands, blieb dem pantomimisch-tänzerischen Maskenspiel der erhoffte Publikumserfolg jedoch versagt. Unerhört erschien den Zuschauern das Sujet jener *momaria*, das von Venedigs berühmtestem Tagebuchschreiber Marin Sanudo als „cosa bruttissima“<sup>1</sup> geschmäht wurde: der Widerstreit und schließlich der Triumph einer neuen Welt über die Alte. Vergegenwärtigt man sich dabei, dass Cherea sein Lob des Neuen anlässlich des venezianischen Neujahrsfests auf die Bühne gebracht hat, so wird umso augenfälliger, wie sehr die Konfrontation mit der Veränderungen zwangsläufig inhärenten Ungewissheit den adligen Venezianer herausforderte – nicht ohne Grund sollte 400 Jahre später der österreichische Ökonom Joseph A. Schumpeter den Prozess der Innovation als „schöpferische Zerstörung“<sup>2</sup> charakterisieren.

Auch der Bankier und Kaufmann Girolamo Priuli, ebenso wie sein Zeitgenosse Sanudo Verfasser eines umfänglichen Tagebuchs, empfand wohl ganz ähnlich, als im Sommer 1499 die nach seiner Meinung „schlechteste Neuigkeit, die Venedig je erhalten hatte“<sup>3</sup> die Lagune erreichte. Seiner alarmierten Warnung zum Trotz, Venedig werde nach Vasco da Gamas Umsegelung des Kaps der Guten Hoffnung seine Vormachtstellung als internationales Fernhandelszentrum einbüßen, empfahl Girolamo Priuli jedoch, zunächst einmal nichts zu unternehmen, stattdessen einfach nur abzuwarten und „den Dingen Zeit zu geben“<sup>4</sup>. Nach seiner Ansicht würde doch gerade die sich selbst perennierende transpersonale Staatsform der Republik und allen voran Venedig vom Verlauf der Zeit profitieren, während hingegen alles

---

<sup>1</sup> Marin Sanudo il giovane: I diarii (1496 – 1533) (Ed. Nicolò Barozzi/Guglielmo Berchet/Rinaldo Fulin/Federico Stefani), Venedig 1879 – 1903, Bd. 44, Sp. 172.

<sup>2</sup> Vgl. Joseph Alois Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie (Mensch und Gesellschaft 7), Bern 1946, S. 138.

<sup>3</sup> Girolamo Priuli: I Diarii, 1494 – 1512, Bd. 2 (Ed. Roberto Cessi) (Rerum Italicarum Scriptores<sup>2</sup> 24,3.2), Bologna 1938, S. 153 f.

<sup>4</sup> Priuli, Diarii (Ed. Cessi), Bd. 4, S. 405.

Menschlich-Sterbliche Chronos' zerstörerischem Wirken ausgeliefert sei.<sup>5</sup> Wie Priuli's Argumentation dokumentiert, existierte im Venedig der Frühen Neuzeit – neben den von Jacques Le Goff für die Vormoderne identifizierten „Temps de l'Église et temps du marchand“<sup>6</sup> – mindestens ein drittes Zeitkonzept: das des Staats. Fiel nach Ansicht ihrer Historiographen oder vielmehr ihrer Mythographen die „Stunde Null“ der Markusrepublik auf den 25. März 421, den legendären Gründungstag der Lagunenstadt, so befanden es dieselben Autoren schlechterdings für unmöglich, das Ende des venezianischen „Temps de l'État“, die Todesstunde des transpersonalen und daher unsterblichen Staatskörpers zu prophezeien. Gerade aber das in einem solchen Staatsverständnis geronnene Vertrauen auf die nicht zuletzt auch eminent Herrschaft „stabilisierende ‚Fiktionalität‘ der Dauer“<sup>7</sup> gibt einen wichtigen Hinweis darauf, weshalb die venezianische Aristokratie – wie Gaetano Cozzi, der unlängst verstorbene Nestor der historischen Venedig-Forschung, betont hat – Neuerungen fürchtete: „L'aristocrazia veneziana temeva le novità.“<sup>8</sup>

Wie aber lässt sich der von Cozzi unterstellte und auch von Sanudo wie Priuli eingenommene konservativ-traditionalistische, vielleicht sogar misoneistische Standpunkt – nur wenige Jahre später sollte das Reformprojekt einer umfassenden „Renovatio Urbis“ an den gesellschaftlichen Beharrungskräften in der von Jacob Burckhardt so charakterisierten „Stadt des scheinbaren Stillstandes“<sup>9</sup> scheitern – (wie aber lässt sich der Misoneismus meiner beiden Gewährsmänner) mit jenem Venedig-Bild vereinbaren, das insbesondere die Wirtschaftsgeschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg ge- bzw. überzeichnet hat? Dieser vor dem Hintergrund des Kalten Krieges entstandene Entwurf war der einer scheinbar ausschließlich von protokapitalistischen Fernhandelsunternehmern bevölkerten Kaufmannsrepublik bzw.

---

<sup>5</sup> Priuli, *Diarii* (Ed. Cessi), Bd. 4, S. 405 und ähnlich S. 398.

<sup>6</sup> Vgl. Jacques Le Goff: *Au Moyen Âge: Temps de l'Église et temps du marchand*, in: *Annales: Économies, Sociétés, Civilisations* 15 (1960), S. 417-433.

<sup>7</sup> Karl-Siegbert Rehberg: Die stabilisierende „Fiktionalität“ von Präsenz und Dauer. Institutionelle Analyse und historische Forschung, in: Reinhard Blänkner/Bernhard Jussen (Hg.): *Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 138), Göttingen 1998, S. 381-407.

<sup>8</sup> Gaetano Cozzi: Il tentativo di riforma del diritto veneto sotto il dogado di Andrea Gritti, in: Ders.: *Repubblica di Venezia e stati italiani. Politica e giustizia dal secolo XVI al secolo XVIII*, Turin 1982, S. 293-318; S. 313 sowie Roberto Cessi: *Evoluzione storica del problema lagunare*, in: *Atti del convegno per la conservazione e difesa della laguna e della città di Venezia, Venedig 1960*, S. 23-64; S. 52.

<sup>9</sup> Jacob Burckhardt.: *Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch*, Stuttgart <sup>11</sup>1988, S. 48.

der eines internationalen Informationszentrums, in dem *Neuigkeiten* – Erfindungen ebenso wie Informationen – ob ihres ökonomischen, profitverheißenden Werts einen besonderen Stellenwert genossen.<sup>10</sup> Indes steht dabei außer Zweifel, dass an der Wende vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit in Venedig kaufmännische Mentalitäten, Praktiken und ökonomisch-rechtliche Institutionen emergierten, die die vielfältigen mit dem Fernhandel verbundenen Unsicherheiten zu bewältigen halfen – nicht ohne Grund wurde bis ins 18. Jahrhundert das Meer als Sammelbecken der Gefahren gefürchtet. Solche Institutionen, etwa in Gestalt der Seeversicherung oder der *Commenda*, einer Vertragsform zur effizienten Risikoallokation, hatten die Funktion, Vertrauen zu erzeugen, entzog doch gerade Vertrauen, diese auch als „Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität“<sup>11</sup> beschriebene „Schlüsselkategorie wirtschaftlichen Handels“<sup>12</sup> Fortuna einen Teil ihrer Willkür und machte Zukunft erwartbar. Aber mehr noch: Durch das sich zeitgleich und ebenfalls im Orbit der italienischen Fernhandelsstädte herausbildende Konzept des Risikos als moderne Erscheinungsform rationaler ökonomischer Voraussicht wurde Zukunft sogar kalkulierbar. Gleichwohl reichte die von den frühneuzeitlichen Kaufleuten antizipierte Zukunft nicht sehr weit und blieb durch den jeweiligen Erfahrungsraum begrenzt. Demgemäß waren auch für die „Rechner vom Rialto“ (Heinrich Kretschmayr) Neuerungen als Kristallisationskerne von Zukunft prinzipiell mit dem ängstigenden Ruch des Ungewissen behaftet: hiervon zeugen nicht nur Sanudos und Priulis verunsicherte Reaktionen, sondern auch die in venezianischen Kaufmannskorrespondenzen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit immer wieder gebrauchte Formel „Da doman non è certezza.“<sup>13</sup>

<sup>10</sup> So stellvertretend Fernando Fagiani: Schizzo storico-antropologico di und gruppo dirigente: Il patriato veneziano (secoli XII – XV), in: Studi Veneziani N.S. 15 (1988), S. 15-69; hier S. 22: „Non si può trascurare quel che porta la vita del mare in chi viaggia e in chi rimane a terra: nei primi il coraggio, l'ardimento, il gusto del rischio, lo stimolo verso il nuovo, la capacità di affrontare l'incerto; nei secondi la pazienza dell'attesa, le speranze, le ansie e per gli uomini in mare e per le merci trasportate, l'orecchio teso a ogni notizia che venga da oltremare.“ Ferner vgl. Luca Molà: Il mercato delle innovazioni nell'Italia del Rinascimento, in: Mathieu Arnoux/Pierre Monnet (Hg.): Le technicien dans la cité en Europe occidentale, 1250 – 1650 (Collection de l'École Française de Rome), Rom 2004, S. 215-250.

<sup>11</sup> Niklas Luhmann: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart 1989.

<sup>12</sup> Martin Fiedler: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist teuer: Vertrauen als Schlüsselkategorie wirtschaftlichen Handelns, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 576-592.

<sup>13</sup> Zitiert nach Bernard Doumerc: Par Dieu écrivez plus souvent! La lettre d'affaires à Venise à la fin du Moyen Age, in: La circulation des nouvelles au Moyen Âge (Collection de l'École Française de Rome 190), Paris 1994, S. 99-109; hier S. 101.

Wenn sich aber Zukunft nur in den engen Korridoren der Erfahrung als Risiko berechnen bzw. durch das simple Konstrukt der Erwartungssicherheit (Niklas Luhmann) vorwegnehmen ließ,<sup>14</sup> welche Mechanismen standen denn frühneuzeitlichen Gesellschaften darüber hinaus zu Gebote, Ungewisses mit Bedeutungszuschreibungen aufzuladen und auf diese Weise Handlungsorientierungen zu produzieren? Gerade aber in diesem Zusammenhang ist jedoch nicht zu übersehen – hierauf hat vor allem die Kulturanthropologin Mary Douglas aufmerksam gemacht<sup>15</sup> –, dass der Risikobegriff weit über seine probabilistisch-mathematische Bedeutungsdimension als das Produkt aus Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadenshöhe hinaus reicht: Aus kulturalistischer Perspektive erscheint Risiko vielmehr als das Resultat einer gesellschaftlichen Selektion dessen, was überhaupt als Gefahr zu fürchten sei, und damit als ein soziales Konstrukt. Auch wenn sowohl der probabilistisch-mathematische als auch der konstruktivistische Risikobegriff einen Mechanismus der Reduktion von Ungewissheit und Kontingenz, demnach aber einen Mechanismus der *Versicherung* bezeichnen, ist erstgenanntes Risikokonzept vorrangig auf die Zukunft gerichtet, während Zweitgenanntes zugleich auch auf die vergangene Gegenwart der soziokulturellen Bedingungen der Risikoselektion verweist. Damit aber bin ich am Kernpunkt meiner Ausführungen angelangt: Im Folgenden möchte ich am Beispiel Venedig einige Überlegungen konkretisieren, wie im frühneuzeitlichen „Theaterstaat“<sup>16</sup> institutionelle Verfahren der Risikoabschätzung oder besser der Risikokonstruktion, zur performativen Produktion von Sicherheit dienten. Wie bereits Werner Conzes Vermutung, „dass der [Sicherheits-]begriff mit seinen verschiedenen Konkretionen erst im Zusammenhang der Entstehung, Entwicklung und Intensivierung des modernen Staats geschaffen worden ist,“<sup>17</sup> nahe legt, scheint in Rede stehender Mechanismus darauf

---

<sup>14</sup> Zum Begriff der Erwartungssicherheit als pragmatische Verlängerung von Erfahrungen in die Zukunft siehe Wolfgang Bonß: Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit, in: Ekkehard Lipert/Andreas Prüfert/Günther Wachtler (Hg.): Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft, Opladen 1997, S. 21-41; S. 24 f. Zu dem skizzierten Forschungsprogramm vgl. weiterführend Lucian Hölscher: Zukunft und historische Zukunftsforschung, in: Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Friedrich Jaeger/Burkhard Liebsch (Hg.): Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart/Weimar 2004, S. 401-416

<sup>15</sup> Vgl. Mary Douglas: Risk and Blame: Essays in Cultural Theory, London/New York 1992.

<sup>16</sup> Vgl. Clifford Geertz: Negara: The Theatre State in Nineteenth-Century Bali, Princeton u.a. 1980 sowie Peter Burke: Ludwig XIV.: Die Inszenierung des Sonnenkönigs, Berlin 1993.

<sup>17</sup> Werner Conze: Sicherheit, in: Otto Brunner/Ders./Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831-862; S. 831 f.

gezielt zu haben, den Staat als Produzenten und Garanten von Sicherheit zu inszenieren, um auf diese Weise das etablierte gesellschaftliche Machtgefüge zu stabilisieren.

Mindestens zwei Institutionen zur Antizipation von Zukunft sind in diesem weit über die Lagenstadt hinausführenden Zusammenhang als Anknüpfungspunkte denkbar: Zum einen versuchten die Venezianer, Ungewissheit in Gestalt von Herrschaftswillkür durch bereits im 13. Jahrhundert zu umfangreichen Katalogen angewachsene und kontinuierlich erweiterte promissorische Amtseide vorwegzunehmen und zu begrenzen – seit 1501 bewertete zudem eine eigene Behörde retrospektiv die Konformität der Amtsführung des jeweiligen Dogen mit den Inhalten des von ihm geleisteten Schwurs. Zum anderen aber darf gerade auch in Hinblick auf das Thema unseres Workshops der Hinweis auf das 1474 festgeschriebene venezianische Patentverfahren nicht fehlen, war doch im frühneuzeitlichen Venedig die Gewährung des staatlichen Urheberschutzes für eine Erfindung – gleichbedeutend mit der Lizenzierung ihrer Inbetriebnahme – an das erfolgreiche Bestehen einer technischen Begutachtung gekoppelt. Durchgeführt wurde das als *experientia* bezeichnete Prüfverfahren von den Funktionären derjenigen Verwaltungsbehörden, deren jeweiligem Kompetenzbereich die zum Patent angemeldete Invention zuzuordnen war. Oftmals zusätzlich noch um externe Fachexperten – die sogenannten *periti* – erweitert, waren die technischen Gutachterkommissionen gehalten, nach eingehender Untersuchung der betreffenden Invention („ben informati delle cose“) so viel wie nötig über diese zu beratschlagen („visto, servato, et considerato quanto si deve“<sup>18</sup>) und abschließend dem Senat, der in ökonomischen Fragen höchsten politischen Instanz der Republik, eine unverbindliche Empfehlung hinsichtlich der Befürwortung respektive Ablehnung des Patentgesuchs zu übermitteln. Vorgenommen wurde die technische Überprüfung anhand eines Prototyps, dessen Funktionstüchtigkeit und Eignung sich *in praxi* bestätigen musste. Stand ein Musterstück noch nicht zur Verfügung, konnte die *experientia* auch auf der Grundlage von Planzeichnungen oder unter Heranziehung eines maßstabsgetreuen Modells vorgenommen werden. Verliefe dieser erste Test positiv, war der Erfinder verpflichtet, ein oftmals durch staatliche Kredite finanziertes Exemplar seiner bereits durch ein

---

<sup>18</sup> Archivio di Stato di Venezia, Savi ed Esecutori alle acque e Collegio alle acque (nachfolgend ASV, SEA) 122 ohne Paginierung.

vorläufiges Patent geschützten Invention innerhalb einer meist sechs- bis zwölfmonatigen Frist anzufertigen und dieses abschließend einem weiteren technischen Prüfverfahren zu unterziehen. Dabei zeigt bereits der experimentelle und daher in gewisser Weise spektakuläre Zuschnitt der *experientia*, dass das venezianische Patentverfahren nicht nur auf die Produktion, sondern auch auf die Performanz von Wissen über die begutachtete Erfindung sowie deren potentiellen, bis zum Beginn des Prüfvorgangs noch im Verborgenen liegenden Folgen ausgerichtet war. Strukturiert wurde der Prozess der Reduzierung von Ungewissheit, des Wissen-Machens durch die drei vorgegebenen Testkriterien Neuheit (*novitas*), Tauglichkeit (*idoneitas*) und Nutzen (*utilitas*), wobei bereits die erstgenannte, scheinbar unbestechlich objektive Kategorie auf die Kultur- und Kontextgebundenheit von Wissen und sozialer Wirklichkeit hindeutet, war es doch noch im 16. Jahrhundert problemlos möglich, eine etwa bereits in Florenz urheberrechtlich geschützte Invention auch in Venedig als technische Neuerung anerkennen zu lassen. Umso evidenter ist dagegen der konstruktivistische Charakter der Begriffe Tauglichkeit und Nutzen. Jedoch gilt es in diesem Zusammenhang zu beachten, dass die Bedeutungsinhalte und Referenzmaße der binären Klassifizierungen – tauglich/untauglich bzw. nützlich/nicht nützlich/schädlich –, auf die die technischen Gutachten der überprüften „neuen“ Erfindungen zugespitzt waren, keineswegs erst im Rahmen der *experientia* von den Kommissionsmitgliedern ausgehandelt wurden. Vielmehr spiegelt sich in dem als Ergebnis des institutionellen Begutachtungsverfahrens erzeugten und durch die Fachkompetenz der daran beteiligten Experten autorisierten, „amtlichen“ Wissen über die untersuchte Invention der jeweilige gesellschaftlich Konsens, was als Risiko zu fürchten und was als sicher zu akzeptieren sei. Oder in Reinhart Kosellecks Terminologie gewendet: Der Erwartungshorizont der venezianischen Patentgutachter war durch deren zwar personengebundenen, zugleich aber interpersonalen Erfahrungsraum determiniert<sup>19</sup> – Risikowahrnehmung als Sonderformation sozial konstruierter Wirklichkeit ist demnach immer strukturiert und in ihrer Wirkung wiederum strukturierend. Dieser wechselseitige Zusammenhang aber

---

<sup>19</sup> Vgl. Reinhart Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – Zwei historische Kategorien, in: Ulrich Engelhardt/Volker Sellin/Horst Stuke (Hg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung: Beiträge zur Geschichte der modernen Welt, Stuttgart 1976, S. 13-33.

lässt sich auf dem Wege der historischen Diskursanalyse transparent machen, würde ein solches Verfahren doch diejenigen Mechanismen aufdecken, die die – rein sprachlich gesehen – unendliche Menge der möglichen Aussagen über ein beliebiges Thema begrenzen, und in dem hier diskutierten konkreten Falle sichtbar machen, was für die venezianischen Prüfexperten der Frühen Neuzeit sagbar und damit überhaupt sichtbar war.

Abschließend möchte ich Ihnen in der gebotenen Kürze anhand ausgewählter *experientia*-Gutachten einer bestimmten Gattung von Erfindungen demonstrieren, wie im Venedig des 16. und 17. Jahrhunderts ein gesamtgesellschaftlich geführter Risikodiskurs im technischen Diskurs des staatlichen Patentverfahrens Resonanz fand. Bei dem in den Blick genommenen Typ von Maschinen, auf den zudem der Großteil der von der Markusrepublik erteilten Patente entfiel, handelt es sich um sogenannte *cavafanghi*, Erfindungen also, die das in regelmäßigen Abständen notwendige Ausbaggern der verschlammenden innerstädtischen Kanäle sowie die Beseitigung sich ebenso kontinuierlich neu bildender Untiefen in der Lagune von Venedig erleichtern sollten. Attestierte der *Magistrato alle acque* – die 1501 gegründete und noch heute existierende venezianische Wasseraufsichtsbehörde, die in der Regel mit der technischen Begutachtung der Lagunenbagger betraut war – allem Anschein nach in der überwältigenden Mehrzahl der Fälle den zu erwartenden Nutzen oder zumindest die Unbedenklichkeit der neuartigen Lagunenbagger, konnte gleichwohl die praktische Erprobung auch zu einem negativen, die Ablehnung des Patentgesuchs empfehlenden Gutachten führen. Offenbar ohne an ein vorgeschriebenes Formular gebunden zu sein – in manchen Fällen wurde die geprüfte Erfindung sogar der Lächerlichkeit preisgegeben<sup>20</sup> –, stimmten die negativen Gutachten dennoch in signifikanter Weise in ihrer Begründung der Ablehnungsempfehlung überein. Bemerkenswert ist dabei nicht nur die immer wiederkehrende Warnung vor der durch untaugliche Bagger beschleunigten Verlandung der Lagune, sondern auch die formelhafte Gleichsetzung dieses geomorphologischen Prozesses mit dem Untergang von Stadt und Staat Venedig: Eine Argumentation, die mit ähnlicher Häufigkeit, jedoch im Falle der Befürwortung unter umgekehrten Vorzeichen von den mit der Durchführung der *experi-*

---

<sup>20</sup> Vgl. Alessandra Miraglia: *Cultura e percorsi di Silvio Belli, „ingegnere“ del Rinascimento*, in: *Studi Veneziani* N.S. 42 (2001), S. 255-279; hier S. 276 f.

*entia* betrauten Gutachtern ebenso wie von den um staatlichen Patentschutz nachsuchenden Supplikanten zur Promotion ihrer Erfindungen bemüht wurde. Insofern figuriert der von den technischen Experten prognostizierte Schaden – gekleidet in die stereotypen Formulierungen, die betreffende Invention sei „danoso per [...] questa laguna“<sup>21</sup> bzw. „al maleficio di queste lagune nostre“<sup>22</sup> – als das Gegenstück zu jenem „beneficio“, den sich die Venezianer von den patentgeschützten Erfindungen sowohl für ihre natürliche Umwelt als auch für das gerade auch in diesem Kontext vielfach beschworene Konstrukt des „Gemeinwohls“ versprochen. Gerade aber der in den *experientia*-Gutachten unhinterfragt unterstellte Automatismus zwischen dem Verschwinden der Lagune und dem Untergang der Republik, weist diese Texte als technische Variante eines Risikodiskurses aus, der in Venedig zur Mitte des 15. Jahrhunderts wohl vor dem Hintergrund säkularer Schwankungen des mittleren Niveaus der Adria emergierte, die wiederum von den Zeitgenossen als Verlandungsprozesse – verursacht durch die von Brenta, Piave, Sile und Po angespülten Sedimentfrachten – interpretiert wurden. Gleichsam als Kehrseite der als „Mythos von Venedig“ bekannten idealisierenden kulturellen Selbstdarstellung der Markusrepublik kam diesem Risikodiskurs eminent herrschaftsstabilisierende Funktion zu, transportierte er doch die aufs Engste mit der außergewöhnlichen Topographie der Lagunenstadt verquickte hegemoniale Souveränitätsideologie der venezianischen Aristokratie. Gründeten nach offizieller Lesart die venezianischen Rechtstitel auf staatliche Unabhängigkeit auf der Lage der Stadt im freien Meer, das – wie Paolo Sarpi, einer der bedeutendsten Ideologen der Republik, zu Beginn des 17. Jahrhunderts ausführte – „non era sotto il dominio di alcuno“,<sup>23</sup> so ergibt sich aus dieser Argumentation die Konsequenz, dass mit dem Verlust des topographischen Charakteristikums zugleich auch die Legitimation von Venedigs Souveränitätsanspruch in Frage gestellt, wenn nicht gar obsolet wäre. Ungeachtet seiner Aufgabe, die Risikoselektion der venezianischen Gesellschaft auf der technischen Ebene zu bestätigen wenn nicht gar zu verstärken, war es – wie die kursorische Durchsicht ausgewählter *experientia*-Protokolle gezeigt hat – im Rahmen des regulären Pa-

<sup>21</sup> ASV, SEA 121, Bl. 321. Desweiteren vgl. ASV, SEA 121, Bl. 319; SEA 119, Bl. 277 und Bl. 282.

<sup>22</sup> ASV, SEA 334, Bl. 19.

<sup>23</sup> Paolo Sarpi: *Il dominio del mare adriatico* (Ed. Roberto Cessi) (*Pensatori Moderni e Contemporanei* 7), Padua 1945, S. 4.



tentverfahrens durchaus möglich, dass Venedigs Senat Erfindungen urheberrechtlich schützte, die zuvor von den konsultierten Prüfexperten als schädlich oder zumindest als problematisch bewertet worden waren. Gleichwohl muss zum gegenwärtigen Stand der Forschung jedwede quantifizierende wie qualifizierende Aussage bezüglich des verweigerten Patentschutzes vorläufig bleiben, standen doch die „Verlierer“ der venezianischen Patentverfahren bislang im toten Winkel einer europäischen Technikhistorie, die allzu lange wie selbstverständlich als Erfolgsgeschichte, als „Technikgeschichte der Sieger“<sup>24</sup> geschrieben worden ist. Unter diesem Vorbehalt drängt sich gleichwohl angesichts der beeindruckenden Gesamtzahl von 2004 zwischen 1474 und 1797 erteilten Patenten, denen allem Anschein nach nur eine vergleichsweise geringe Zahl Verweigerter entgegen steht, die Frage auf, wozu die *experientia* denn Nutzen war, wenn im Venedig der Frühen Neuzeit Patentgesuche scheinbar nur in den seltensten Fällen abgelehnt wurden. Hatten die in Venedig zum Patent angemeldeten Erfindungen tatsächlich mehrheitlich ihre *novitas*, *utilitas* und *idoneitas* unter Beweis gestellt oder wurden diese nicht vielmehr erst performativ – durch den experimentellen von bis zu drei Kommissionen durchgeführte Praxistest, durch den Sprechakt des abschließenden Gutachtens sowie durch das gesamte formalisierte Patentierungsverfahren – neu, nützlich und einsatztauglich „gemacht“?<sup>25</sup> Anders gefragt: Waren die im 16. Jahrhundert von dem Veroneser Architekten Michele Sanmicheli summarisch als „Chimären“<sup>26</sup> verworfenen neu erfundenen *cavafanghi* unter Umständen ebenso wenig nützlich für die Lagune, wie sie für deren Gewässer schädlich waren? Könnte in diesem Fall aber die Hauptaufgabe der *experientia* nicht darin bestanden haben, sowohl den Inventionen immanenten Grad an Ungewissheit zu reduzieren als auch den gesellschaftlichen Risikokonsens über die von ihrer Zerstörung bedrohte und folglich zu schützende Umwelt der Stadt oder, allgemeiner formuliert, einen Aspekt sozialer Wirklichkeit Venedigs zu stabilisieren?

---

<sup>24</sup> Wolfgang König: Technik, Macht und Markt. Eine Kritik der sozialwissenschaftlichen Technikgeneseforschung, in: Technikgeschichte 60 (1993), S. 243-266; S. 255 f.

<sup>25</sup> So auch das erste Kranzberg-Gesetz: „Technology is neither good or bad; nor is it neutral.“ Melvin Kranzberg: Technology and History: „Kranzberg’s Laws“, in: Technology and Culture 27 (1986), S. 544-560; S. 547.

<sup>26</sup> Depositio magistri Michaelis de Santo Michaeli de Verona super fortificazione et defentione civitatis Veneciarum, in: Michele Sanmicheli al servizio della repubblica veneta: Documenti (Ed. Antonio Bertoldi), Verona 1874, S. 6-12; S. 7.

Mit durchaus ähnlichen Fragestellungen wurde unlängst versucht, einem aus heutiger Perspektiv paradox anmutenden „Strukturmerkmal“<sup>27</sup> von Staatlichkeit in der Frühen Neuzeit näher beizukommen: Die Rede ist von dem Phänomen, dass das Erfolgsmodell des frühneuzeitlichen Staats, zumindest unter dem Aspekt der Durchsetzung der von ihm in inflationärer Fülle produzierten Normen ständig scheiterte.<sup>28</sup> Sollten die venezianischen Patentgesuche, die nicht abgelehnt wurden, am Ende jener Flut an Policeyordnungen und Gesetzestexten entsprechen, die von der vormodernen Staatsgewalt ebenso wenig durchgesetzt wurden? Wenn indes in der Frühen Neuzeit eine vorrangige Funktion staatlicher Normenproduktion darin bestanden hat, die Mächtigen einer Gesellschaft als gute Obrigkeit zu inszenieren, so scheint es demgegenüber nicht abwegig, im zeitgenössischen venezianischen Patentverfahren und insbesondere in der *experientia* ein „Theater der Sicherheit“<sup>29</sup> zu erkennen – eine Bühnenmaschinerie zur performativen Reduzierung von Ungewissheit.

Christian Mathieu

---

<sup>27</sup> Jürgen Schlumbohm: Gesetze, die nicht durchgesetzt werden – ein Strukturmerkmal des frühneuzeitlichen Staates?, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 647-663.

<sup>28</sup> In Anlehnung an Achim Landwehr: „Normdurchsetzung“ in der Frühen Neuzeit? Kritik eines Begriffs, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 48 (2000), S. 146-162; S. 148.

<sup>29</sup> In Anlehnung an Richard van Dülmen: Theater des Schreckens: Gerichtspraxis und Strafrituale in der frühen Neuzeit, München 1995.